

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

111 (14.5.1906)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ansgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Kaiserstraße 24. Telefon: Nr. 188. — Postzahlungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einspaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 111.

Karlsruhe, Montag den 14. Mai 1906.

26. Jahrgang.

## Die Wahlergebnisse in Frankreich.

Unter weit ungünstigeren Aussichten für die Demokratie als vor vier Jahren haben sich diesmal die Deputiertenwahlen in Frankreich vollzogen. Demnach, unter der Nachwirkung der Dreyfusaffäre, hatte die Parole der „republikanischen Verteidigung“ alle Parteien der Linken zum Kampf gegen die offenen und verheerenden Ganz- und Halbreaktionäre vereint. Diesmal hat umgekehrt die liberale Seite wegen des Trennungsgesetzes und die Inventuraufnahme die reaktionären Parteien, Monarchisten, Nationalisten und Klerikale, unter jene Organisation zusammengefasst, die sich in demselben Sinn „Liberale Aktion“ nennt wie unser Zentrum. Für Wahrheit, Freiheit und Recht“ auf seine Fahne schreibt. Diese von dem Merkmalen Jacques Douc geschaffene Organisation verfiel über lokale Geldmittel. Die Sammlung ihres Wohlwollens wurde drei Jahren mit fanatischem Eifer betrieben; ein starker Grundstock wurde ihm aus dem Vermögen der aufgelösten Orden geliefert; Großgrundbesitzer und Großindustrielle haben ihm reichlich gewährt, die Damen der Aristokratie in und außerhalb Paris haben dafür veranlasst. Dabei sind diesen frommen und unfrommen Demagogen kein Mittel zu langsam, besonders die ländlichen Massen gegen die Republik aufzuheben, und zweifellos sind die Revolutionen gegen die Inventuraufnahme auch in Rücksicht auf die Wahlen imgeändert worden. Die Streikbewegung der letzten Wochen kam ihnen ebenfalls gelegen, Kapital für ihre Umfurcharbeiten daraus zu schlagen.

Andererseits hatte die bisherige Legislatur den Sozialisten auf der äußersten Linken hinsichtlich Grund und Vermittlung gegeben, ganz besonders durch Vernachlässigung der sozialpolitischen Gesetzgebung. Sie hat unstrittig wertvolle Reformen durchgeführt, aber nur solche, an denen die Bourgeois interessiert ist, so die zweijährige Dienstzeit, die Verwirklichung der Volksschulen, die Unterbrechung der Kongregationen, die Trennung von Staat und Kirche, aber die von Waldeck-Rousseau vor den letzten Wahlen verprobene Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter wurde auf die lange Bank geschoben. An platonischen Sympathieerklärungen dafür ließen es die Bürgerlichen nicht fehlen; aber sie in Angriff zu nehmen, dazu fehlte der innere Antrieb, und außerdem scheint man die Reform der Einkommensteuer, durch welche die Mittel dazu aufgebracht werden müßten.

Mit erfreulicher Einmütigkeit sind zum ersten Male unsere Genossen in den Wahlkampf gezogen — von den wenigen „unabhängigen Sozialisten“ abgesehen — und mit ebenso erfreulicher Prinzipialität Entscheidung für den proletarischen Sozialismus. Sie haben daher auch weit mehr eigene Kandidaten aufgestellt als jemals, circa 400 unter 591, welche Ziffer die Abgeordnetenversammlung zählte, da die Wahlkreisverteilung noch auf dem Ergebnis der Volkszählung von 1901 beruht. Als erstes erfreuliches Wahlergebnis brachte der Lelegraph die Kunde von der Wahl unseres Genossen Jules Guesde, des konsequentesten Vertreter und Vorkämpfers des Marxismus in Frankreich. Sein Sieg in Lille gegen einen scharfmacherischen Industriellen und der nicht minder erfreuliche Sieg Daurès in Albi gegen einen großindustriellen Marquis, der ihn in zwei früheren Legislaturperioden verdrängt hatte, im Verein mit weiteren 30 entschiedenen Sozialisten, wozu zweifellos die Stichwahlen weitere Siege bringen, bürgen für einen so starken sozialdemokratischen Einfluß in die bürgerliche Politik der nächsten vier Jahre, wie ihn die radikale und demokratische Presse Frankreichs und Deutschlands ausrechnet, die neue republikanische Majorität werde so groß sein, daß sie künftig auf die Unterstützung der Sozialisten verzichten könne. Mit der Macht ihrer Argumente und ihrer glänzenden Rhetorik und als Mandanten einer so wichtigen Bevölkerungsziffer werden unsere Genossen im Parlament die Verhandlungen und Beschlüsse mit proletarischem Geist zu imprägnieren und in sozialistische Bahnen zu drängen wissen. Deshalb können wir auch ungetrübte Freude empfinden über den Zuwachs der bürgerlichen Linken, die bereit mit unseren Genossen eine unabweisungsfähige Allianz bilden wird gegen die offenen Reaktionäre, die Klerikalen, Nationalisten und Monarchisten, wie gegen die verkappten „Gemäßigten Republikaner“, die unter republikanischem Deckmantel, geführt von Meline und Ribot, ihre hinterlistigen Tendenzen verfolgen.

An die Kartellwahlen von 1887 in Deutschland wurden wir lebhaft erinnert. Derselbe verzweifelte Ansturm der vereinigten Reaktionäre, das gleiche Angebot vergifteter Waffen niederträchtigster Demagogie. Im Gegensatz zu Deutschland aber ließ sich die überwiegende Mehrheit der Wähler Frankreichs nicht ins Wozu-Jagen, wie die deutschen Pharisäer von den Melinibomben, rotbäckelnden Karten und anderen republikanischen Sauremüßchen. „Deutschland, die fromme Kinderstube.“ Aber auch für das heutige bürgerliche Deutschland sind die Wahlergebnisse in Frankreich besorgniserregend. Der rote Schreden, von dem sich unsere Bürgerlichen ins Lager ihrer eigenen Feinde verpfänden und weltlicher Couleur treiben lassen, hat in Frankreich verlagert, obgleich er von der „Liberale Aktion“ grell genug an die Wand gemalt ward. Und während über Deutschland eine dumpfe Atmosphäre lastet, welche die Entfaltung der Demokratie nicht aufkommen läßt, sieht Frankreich einer kera gesunden Fortschritts- und höheren Kultur entgegen.

den verdrängt hatte, im Verein mit weiteren 30 entschiedenen Sozialisten, wozu zweifellos die Stichwahlen weitere Siege bringen, bürgen für einen so starken sozialdemokratischen Einfluß in die bürgerliche Politik der nächsten vier Jahre, wie ihn die radikale und demokratische Presse Frankreichs und Deutschlands ausrechnet, die neue republikanische Majorität werde so groß sein, daß sie künftig auf die Unterstützung der Sozialisten verzichten könne. Mit der Macht ihrer Argumente und ihrer glänzenden Rhetorik und als Mandanten einer so wichtigen Bevölkerungsziffer werden unsere Genossen im Parlament die Verhandlungen und Beschlüsse mit proletarischem Geist zu imprägnieren und in sozialistische Bahnen zu drängen wissen. Deshalb können wir auch ungetrübte Freude empfinden über den Zuwachs der bürgerlichen Linken, die bereit mit unseren Genossen eine unabweisungsfähige Allianz bilden wird gegen die offenen Reaktionäre, die Klerikalen, Nationalisten und Monarchisten, wie gegen die verkappten „Gemäßigten Republikaner“, die unter republikanischem Deckmantel, geführt von Meline und Ribot, ihre hinterlistigen Tendenzen verfolgen.

An die Kartellwahlen von 1887 in Deutschland wurden wir lebhaft erinnert. Derselbe verzweifelte Ansturm der vereinigten Reaktionäre, das gleiche Angebot vergifteter Waffen niederträchtigster Demagogie. Im Gegensatz zu Deutschland aber ließ sich die überwiegende Mehrheit der Wähler Frankreichs nicht ins Wozu-Jagen, wie die deutschen Pharisäer von den Melinibomben, rotbäckelnden Karten und anderen republikanischen Sauremüßchen. „Deutschland, die fromme Kinderstube.“ Aber auch für das heutige bürgerliche Deutschland sind die Wahlergebnisse in Frankreich besorgniserregend. Der rote Schreden, von dem sich unsere Bürgerlichen ins Lager ihrer eigenen Feinde verpfänden und weltlicher Couleur treiben lassen, hat in Frankreich verlagert, obgleich er von der „Liberale Aktion“ grell genug an die Wand gemalt ward. Und während über Deutschland eine dumpfe Atmosphäre lastet, welche die Entfaltung der Demokratie nicht aufkommen läßt, sieht Frankreich einer kera gesunden Fortschritts- und höheren Kultur entgegen.

## Der Reichstag

Leite in der Sitzung vom Freitag, der hundertsten dieser Session, die zweite Beratung der Erbschaftsteuer des § 13 fort in Verbindung mit § 14.

Nach § 13 bleiben von der Erbschaftsteuer u. a. befreit: Kinder und Ehegatten, Erbschaften von nicht mehr als 500 M., wenn der Erbe zu der Person des Erblassers in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis gestanden hat.

Nach § 14 soll die Erbschaftsteuer fünf vom Hundert betragen 1. für einen Erwerb, der inländischen Kirchen anfallt; 2. für einen Erwerb, der anfallt solchen inländischen Stiftungen, Gesellschaften, Vereinen oder Anstalten, die ausschließlich kirchliche, mildtätige oder gemeinnützige Zwecke verfolgen, sofern ihnen die Rechte juristischer Personen zugehören; 3. für Anwerbungen, welche ausschließlich kirchlichen, mildtätigen oder gemeinnützigen Zwecken innerhalb des Deutschen Reiches oder der deutschen Schutzgebiete gewidmet sind, sofern die Verwendung zu dem bestimmten Zweck gesichert und die Anwerbungen nicht auf einzelne Familien oder bestimmte Personen beschränkt ist; 4. für einen Erwerb, der anfallt Kläranlagen oder Anstalten, welche die Unterhaltung der zu dem Erbschaft in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis stehenden Personen, sowie der familienangehörigen solcher Personen bezwecken. Das gleiche gilt, wenn der Erwerb anfallt

Statten oder Anstalten, welche die Unterhaltung von Personen, sowie deren familienangehörigen bezwecken, die zu einem wirtschaftlichen Unternehmen, bei dem der Erbschaft beteiligt war, in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis stehen. Die Vorschriften des § 12 (stufenförmige Erbschaftsteuer bei Erbschaften im Betrag von mehr als 20000 M.) finden Anwendung. Hierzu liegt eine Reihe von Abänderungsanträgen vor.

Ein Antrag Albrecht (Soz.) will nur diejenigen Erbschaften freistellen, die nicht über 2000 bezw. 3000 M. hinausgehen, sofern der Erbe zum Erblasser in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis gestanden hat.

Ein Antrag Müller-Meinungen (Zf. Sp.) wünscht in § 13 Erbschaften bis zum Betrage von 1000 M. steuerfrei zu lassen. Weiter beantragt er in § 14 die Pflanz 1 zu streichen und in den Pflanz 2 und 3 das Wort „Kirchliche“ gegen „Kirchliche“ zu streichen. Darnach würden also Erbschaften, die inländischen Kirchen zufallen, den alten Bestimmungen unterworfen sein.

Ein Antrag v. Savigny (Zentr.) will in § 13 bestimmen, daß steuerfrei bleiben Erbschaften, die anfallen 1. inländischen Kirchen oder anderen inländischen öffentlichen Religionsgesellschaften, denen die Rechte juristischer Personen zugehören, 2. solchen inländischen Stiftungen, Gesellschaften, Vereinen, Genossenschaften, Anstalten oder Verbänden, welche bestimmungsgemäß mildtätige gemeinnützige Zwecke verfolgen, sofern ihnen die Rechte juristischer Personen zugehören. Weiter soll in § 14 der Steuerfuß auf 4 Proz. statt 5 Proz. festgelegt werden. Endlich soll die Bestimmung des § 14, wonach auf die hier in Frage stehenden Erbschaften die stufenförmige Erbschaftsteuer des Steuerfußes Anwendung finden soll, gestrichen werden und die Bestimmung, wonach Zuwendungen nur unterliegen sollen, sofern sie den Betrag von 5000 M. übersteigen, in einen befonderen § 14a übernommen werden.

Staatssekretär v. Stengel wendet sich gegen den Antrag der Freiwillichen: Die Verwandten des Erblassers genießen ohnehin weitgehende Vergünstigungen als die Regierungsvorlage vorschlägt. Das Interesse des Steuerbürgers wird mit dieser Frage nichts zu tun. In anderen Ländern werden sogar Erbanteile unter 500 M. besteuert. Gegen die volle Befreiung von Erbschaften an kirchliche Stiftungen usw. bestehen schwere Bedenken. Darin würde ein völliger Bruch mit dem geltenden Recht und eine schwere Verletzung des religiösen Empfindens liegen. Was die Anträge Savigny anbelangt, so ist es ungenügend mildtätig, im gegenwärtigen Stadium im Plenum gewisse Erbschaften von der Steuer zu befreien. Der finanzielle Erfolg dieser Anträge würde immerhin eine Million betragen. Ich bitte um Ablehnung der Anträge und um Annahme der Kommissionsvorlage.

Abg. v. Stengel (Soz.): Die Anträge des Abg. v. Savigny sind ein vollständiges Rotum und in der Kommission sind ähnliche Anträge, wie es der Abg. v. Savigny behauptete, nicht gestellt worden. Es mag ja zureichend sein, daß sich in den Landesgesetzen Bestimmungen finden, wonach die Erbschaften an Kirchen frei bleiben; aber wir wollen doch die alten Paragraphen über u. d. m. in den Pflanz nicht als Reichsgesetz übernehmen. Die Herren verweisen ja ganz, daß den Kirchenstiftungen nicht das Erben unterliegt werden soll, sondern daß sie sich nur auf eine Steuer dafür einzurichten sollen, und daß ich um so mehr gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß der größte Teil der toten Hand sich zusammensetzt aus Beiträgen aus den ärmeren Volksschichten. Im weiteren begründet Redner die sozialdemokratischen Anträge. Die große Not, die in unserem Volke herrscht, kann nicht durch religiöse Einrichtungen beseitigt werden; das muß die Reichsgesetzgebung eingreifen, und wenn wir uns an die Regierung um Eingreifen wenden, dann heißt es immer, es fehlt an Geld. Aus diesem Grunde wollen wir auch, daß die kirchlichen Stiftungen einen entsprechenden Beitrag an das Reich abgeben. Wir werden gegen den Antrag Savigny und den der Kommission stimmen und werden für den Antrag der Freiwillichen eintreten, um wenigstens einen großen Teil der Erbschaften an Kirchen zur Steuer heranziehen zu können.

Nach einer längeren Debatte zwischen Müller-Meinungen und mehreren nationalliberalen, ultramontanen

und konservativen Abgeordneten, die ihm Religionsfeindlichkeit vorwarfen, wurden beide Paragraphen in der Kommission'sollung angenommen.

Der § 15 bestimmt, daß der Landesfürst und die Landesfürstin von der Erbschaftsteuer befreit sein sollen.

Abg. v. Gerlach (Zf. Sp.) beantragt Streichung des § 15. Es liege kein Anlaß vor, fürstlichen Personen ein solches Privilegium einzuräumen.

Abg. Dr. Wierner (Zf. Sp.): Auch die Kommission war bei der ersten Sitzung zu der Streichung dieses Paragraphen gekommen. Wenn sie dann in zweiter Sitzung wieder umgefallen ist, so können wir diesen Umfall nicht mitmachen. Den Landesfürsten ein solches Privilegium einzuräumen, liegt nicht der mindeste Anlaß vor.

Reichsstaatssekretär v. Stengel: Es handelt sich nicht um ein Privilegium für die Landesfürsten, es handelt sich darum, ein schon bestehendes Privileg aufrechtzuerhalten. Nach dem Bundesgesetz genießen die Landesfürsten dieses Recht. In diesem Recht zu rütteln, haben wir kein Recht und keinen Anlaß.

Abg. v. Gerlach (Zf. Sp.): Wenn man neues Recht schafft, so reguliert man es nach neuen Umständen, nicht nach veralteten. Man kann Anhänger der Monarchie sein und doch gegen diese überlebten Steuerprivilegien Einspruch erheben. Im Interesse der Rechtsgleichheit bitte ich Sie, stimmen Sie dem Antrag auf Streichung des § 15 zu. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Wagner (Südd. Sp.) erklärt, seine Partei werde ebenfalls der Streichung des Paragraphen zustimmen.

Abg. v. Gerlach (Zf. Sp.): Gestern hat uns der Herr Reichsstaatssekretär mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit darüber belehrt, daß die Erbschaftsteuer eine indirekte Steuer sei. Seit wann besteht denn für die Landesfürsten die Befreiung von indirekten Steuern? (Sehr gut links.)

Reichsstaatssekretär v. Stengel: Damit, daß die Erbschaftsteuer eine Vermögenssteuer ist, ist noch nicht gesagt, daß sie eine direkte Steuer ist. Sie kann eine direkte Steuer sein, aber ebenso auch eine indirekte oder wenigstens eine nicht direkte Steuer. (Große Heiterkeit.) Ihrem ganzen Charakter nach gehört die Erbschaftsteuer zu den sog. Umsatzsteuern. Die Abfindung über den Antrag auf Streichung des § 15 ist auf Antrag des Abg. Wagner (Südd. Sp.) eine namentliche. Der Antrag auf Streichung wird bei drei Stimmenthaltungen mit 143 gegen 75 Stimmen bei neun Stimmenthaltungen abgelehnt. In anderen Worten: 143 Abgeordnete schenken den deutschen Landesfürsten, die es doch gewiß nicht nötig haben, die event. Erbschaftsteuer. 3 Abgeordnete sind bei namentlicher Abstimmung nicht den Mut, dafür oder dagegen zu stimmen und etwa 160 Volksvertreter halten unter solchen Umständen — Vorsicht für den besten Teil der Zaphirelei, sie schwänzen.

Den § 17 (Begründung für landwirtschaftliche Grundstücke) beantragen Freiwilliche und Sozialdemokraten zu streichen.

Abg. Dr. Müller-Meinungen (Zf. Sp.) beantragt für den Fall der Ablehnung zu bestimmen, daß die in § 17 vorgesehenen Erleichterungen nur für solche Grundstücke werden und den Wert von 20000 M. nicht übersteigen. Außerdem sollen dieselben Begünstigungen für Grundstücke und Gebäude gelten, die dauernd der Ausbildung eines Handwerkes oder Gewerbes zu dienen bestimmt sind.

Nach kurzer Debatte wird § 17 unter Ablehnung des Amendements Dr. Müller-Meinungen unbeschadet angenommen, ebenso der Rest des Gesetzes.

## Badische Politik.

### Die Vermögenssteuer.

Die Nationalliberalen haben in der Vermögenssteuerkommission neue Anträge gestellt, dahingehend: Der Schuldensatz soll bei gewerblichen Betriebskapitalen nur in dem Umfang statifinden, wie in dem bisher bestehenden Ge-

## Ich bekenne.

### Die Geschichte einer Frau.

Von Clara Müller-Jahnte.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein enger Flur. Als Lydia die Korridortür aufschloß, stand ich schon wieder auf den Füßen; Helena stützte und führte mich. Ihre Hand tat mir wohl.

Aus dem Flur traten wir in die Küche, die mir fast unmerklich erschien, so viel meine irrenden Sinne zu erfassen vermochten. Die angrenzende „Rechtler Stube“ war mit den bekannsten, fast abgenutzten Polstermöbeln ausgestattet. Ein tafelmäßiges Klavier nahm den Ehrenplatz im Zimmer ein. Vor den Fenstern, die auf einen tausendjährigen Schmuckhof hinansahen, führten ein paar verkommene, halb erfrorne, halb vertrocknete Blattschwämme ein trübseliges Dasein.

Lydia Rafowicz war gegen mich von einer schmerzhaften Freundlichkeit, die mich unheimlich berührte. Der großen, harten Frau, die ein schwaches Beben durchkämpfte und die nun, nachdem sie den Gatten und vier Kinder verloren hatte, durch die Gnade des Bruders in den Stand gesetzt war, als Zimmervermieterin das Leben zu fristen, stand die Schmieglamkeit wenig zu Gesicht; sie wirkte abstoßend und anwidern auf meine erregten Nerven. Und obwohl ich das weiß empfand, trieb mich doch die Schutzbedürftigkeit des Weibes zum Weibe; und die Gedärde, mit der die Frau über die feuchte Elirne der Verkommenen strich, hat mir wohlgetan in jener ersten Stunde.

„Hat Ihnen Vincenti geschrieben?“ fragte ich, von dem Verlangen gequält, hier sofort mit offenem Munde aufzutreten.

„Still!“ Die Frau sah sich wie warnend nach dem jungen Mädchen um. „Er hat mir nicht geschrieben. Ich weiß nichts. Und will auch nichts wissen.“

Mit einem Ausdruck schneidete Helena Rafowicz aus ihrer lässigen, halb liegenden Stellung in dem roten Sessel empor. Aus ihren großen, grauen

Augen zuckte ein Blick, einem feindseligen Geschoß gleich, zu der Mutter hinüber.

„Er hat geschrieben. Ich will es Ihnen sagen. Ich werde Ihnen immer die Wahrheit sagen.“

Ehe ich auf die raschen Worte zu antworten vermochte, hatte die Mutter eine Flut von polnischen Worten — von Schimpfwörtern, wie es mir schien, — herbeigesprochen. Ihre Augen sprühten Feuer. Selena lächelte verächtlich. Aber ihre Blide suchten die meinigen und sagten mir schweigend, daß ich eine Freundin gefunden hatte.

Als ich mich in später Stunde auf meinem Bette ausstrecken durfte, lauschte ich lange auf das Bräseln des Regens, der flüchtig auf das mit Blech beschlagene Fensterrahmen herniedergoß. Die Gedanken wollten nicht klar werden in mir. Und während ich die Arme unter meinen schmerzenden Brüsten kreuzte, empfand ich immer nur das eine: Um des Kindes willen. — Alles war still um mich her; im Kabinett nebenan klangen Lydia Rafowicz's gleichmäßige Atemzüge; wo Selena schlief, hatte ich nicht erfahren. Und einer plötzlichen Eingebung folgend, stand ich schwerfällig von meinem Lager auf, tastete an dem Wandschiff herum, bis ich die gefüllte Wasserflasche fand, und schickte mich dann an das Fenster, um dem verdammenden Phylodendron einen frischen Abstrich zu geben. . . .

Am nächsten Tage gab ich zunächst meiner Mutter Bericht. Ich schrieb ihr ausführlich, wie ich angekommen und wie die Konsultation bei dem berühmten Spezialisten verlaufen sei. Er erachtete einen Aufenthalt von mehreren Wochen für notwendig; wahrscheinlich werde er auch zu einer Operation fähig sein.

Dann schrieb ich an Vincenti. Ich sagte ihm mit klaren, harten Worten, daß ich nicht überleben und hier auch nicht verheimlichen werde.

Kochende Mut hat ihm eine gemeine Antwort in die Feder diktiert. Er verlangte, „falls er überhaupt noch meinen Angaben glauben sollte“, meinen sofortigen Uebertritt und beschimpfte mich in empörender Weise.

Als ich Vincenti's Brief empfing, saß ich am Jes-

ter neben dem Phylodendron, der unter meiner Pflege den ersten, zarten Sprößling trieb. Ich weiß genau, daß ich während des Lesens die Pflanze beobachtete und mit einer freudigen Empfindung den frischen Trieb an dem erstorbenen Stamme wahrnahm.

„Nun, der Herr Bruder schreibt wohl viel Vergnügtes, Panna?“

Die scharfe Stimme Lydias schreute mich aus meinem verlorenen Sinnen empor. Ich besann mich auf mich selbst und verjügte nachträglich, die Worte zu begreifen, die ich soeben gelesen hatte.

„Ja, viel Vergnügtes, Frau Rafowicz. Ich glaube, er freut sich ungemein auf die Zukunft.“

Ein schmerzlicher Blick ging über mein Gesicht. Lydia zuckte die Achseln, stand langsam auf und begab sich in die Küche, wo ich sie alsbald mit der Raffemühle bantieren hörte. Da mir selbst die Luft zum Erstickend an geworden war, befiel mich ein Spaziergang auf den naheliegenden Friedhof zu machen, der während meines kurzen Daseins das Ziel meiner täglichen Ausflüge geworden war. Als ich die Küche betrat, fand ich sie leer. Frau Rafowicz war wohl zum Wäcker hinübergegangen.

Auf dem Nachher lag ein zerlumpter Briefbogen. Im Vorübergehen warf ich einen achlosen Blick darauf und erkannte Vincenti's Hand.

Ein Schauer überfiel mich, ein Schauer der Reue oder besser gesagt, der Begierde, zu erfahren, was dieser Mann seiner Schwester über mich geschrieben hatte. Mein Verlangen sollte nicht befriedigt werden; der Brief war, wie ich mir hatte sagen können, in polnischer Sprache abgefaßt. Nur oben am Rande das Datum war auch das Datum des Briefes an mich. . . .

Als ich noch über den Herd gebeugt stand, legte sich eine weiche Hand auf meine Schulter. Das war Helena's Berührung; ich schloß das, ohne daß ich es empfand.

„Sie tun mir sehr leid.“ sagte das Mädchen mit gedächter Stimme zu mir. „Sie sollen offen gegen mich sein, Vincenti. Wir sind doch nahe verwandt miteinander. Was gilt des Priesters Segen, wenn der Priester selbst ein Lump ist?“

„Selena.“ — alles in mir bebte. — „was du

sagst, wirst du vertreten müssen. Du sprichst von dem Manne, den ich geliebt habe.“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. „Aus dir spricht die deutsche Sentimentalität. Wir Polen sehen klarer und empfinden einfacher. Ich kann nur wiederholen, daß du mir leid tust. Und nun steh nicht da und starr in das Feuer, als ob du ein Gespenst läsest. Gib mir den Arm, komm in die Luft. Die ersten Schneesglächen sind heraus, und du hast die Blumen so gern.“

Ich stützte mich schwer auf den dargereichten Arm. Dann bin ich mit dem Mädchen stundenlang durch den Vorfrühlingsgarten gegangen. Unter den lahlen Heben lag noch schmelzender Schnee. Auf den Gräbern schwebten Gisplitter. An den Grabrändern aber, von der Sonne geblüht und gefunden, wagen sich die ersten grünen Spizchen hervor. . . Ein Hauch von Werden und Kommen lag in der Luft.

Wir war stierenselend zu Mute. Als sollte die eilige Rede, die auf meiner Seele lastete, nimmer wieder gehoben werden.

„Ich will dir alles erklären, was dir noch dunkel erscheint.“ plauderte Helena in ihrem ichar'en, leicht gebrochenen Deutsch, „ich geht der Oheim Vincenti nichts an. Ich habe meinen Kruer, der ist lieb und gut zu mir; und wenn er kein Examen gemacht hat, wird er mich heiraten. Aber die Raminta unterhalte ich auch dann nicht, das fällt mir nicht ein. Sie hat ihren Sohn, der nicht gut tun will und sich in der Welt herumtreibt. Für den geht jedes Selbstvertrauen dahin, daß der Onkel Vincenti schlief, und nun wirst du wohl auch wissen, daß sie dich mit bösen Augen anschaut und daß sie dich und das kleine verwünschen und verberben möchte. Aber sie wagt nicht, zu reden gegen den Oheim, weil sie ganz abhängig von ihm. Und der Oheim ist wahrhaftig geizig genug und hätte besser getan, seinen Frieden mit dem Bischof zu machen, als mit Weibern zu hantieren. Wir haben schon einmal eine vier gehabt. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

...d. h. von den Vorräten an Waren und Rohstoffen dürfen die laufenden Schulden nicht mehr voll, wie im Regierungsentwurf vorgesehen, abgezogen werden; bei den kataftrierten, klassifizierten Grundstücken sollen an dem festgestellten Wert bei der Veranlagung in Abzug gebracht werden: 10 Proz. bei einem Schätzungswert von 50 000—30 000 Mark, 20 Proz. bei einem Schätzungswert von 30 000—10 000 Mark, bei einem solchen von weniger als 10 000 Mark.

„Unser Abgeordneter für den 39. Wahlkreis, Herr Maschinenarbeiter Pelzer von Malsch, hatte (bei der am Sonntag, den 6. ds., in Malsch abgehaltenen Monatsversammlung des Männervereins) sein Erscheinen möglich gemacht und kam, um seinen Wählern Bericht zu erstatten. In zweifelhafte, gemeinverständlichem Vortrag (ohne Broschüre) schilderte Pelzer seinen Werdegang als Abgeordneter und seine eigene Tätigkeit als solcher, wobei eben eine einzelne Periode in Betracht kommt. Die dem Referat geschenkte Aufmerksamkeit, oft von zustimmenden Zwischenrufen unterbrochen, zeigte, daß Herr Pelzer das, was er versprochen, reichlich gehalten hat, daß er aber auch in sein sich bis dahin fremdes Arbeitsfeld sehr gut eingearbeitet hat. Dieser von gegnerischer Seite so oft böswilligerweise als „Parasitenarbeiter“ perfidierte Abgeordnete hat gezeigt, daß auch ein „wirklicher“ Arbeiter von der Drehschraube des öffentlichen Lebens haben kann, in einer großen, gesetzgeberischen Körperschaft seinen Mann zu stellen.“

So der Beobachter. Wenn wir diese Renommee im Volksmund wiedergeben, so nicht deswegen, weil wir ihr irgendwelche Berechtigung zusprechen. Wer das Wirken des Herrn Pelzer im Landtag verfolgt, der weiß, daß dieser unter Landgerichtspräsidenten, Landgerichtsdirektoren, Rechtsanwältinnen, eben nur geduldeten Arbeiter sein parlamentarische Teil in möglichst plumpen Angriffen auf die wahre Arbeiterpartei, die Sozialdemokratie, sucht. Keine Spur von großzügiger Arbeiterpolitik, von den wirklichen Bedürfnissen der Arbeiterwelt! Jeder Landtagsabgeordnete, der die bisherige Tätigkeit des Pelzer beobachtet hat, bricht in helles Gelächter aus, wenn er die Lobesepithel des Beobachters liest. So stehen die Dinge. Und wer anders behauptet, schlägt der Wahrheit ins Gesicht. Betrachten wir die Periode Pelzers aber einmal von einer anderen Seite. Man schreibt uns: Pelzer hat am 2. April — an einem nicht erlaubten Tage, da nur am Donnerstag erlaubt ist, Besuche zu sammeln — eine Tragödie Wellenholz aus dem Walde mit nach Hause genommen und sich dadurch eines Fortstrebels schuldig gemacht. Die Strafe legt der Oberförster fest; die Geschichte kann 2 Mk. kosten.

Soweit unser Berichterstatter. Wir nehmen nicht an, daß Herr Pelzer sich absichtlich eines Fortstrebels schuldig gemacht; die Sache hat jedenfalls eine andere Bewandnis. Sie ist auch nicht entscheidend für die politische Tätigkeit des Zentrumsarbeiters, aber sie zeigt doch, welcher großer oder kleiner Dummheiten der Mann fähig ist. In diesem Sinne beendet unser Korrespondent seine Mitteilung: Für diejenigen, die Pelzer kennen, ist die Angelegenheit nicht von Belang!

Die Ärzte im Großherzogtum Baden. Der Gesetzentwurf betr. die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals (Arztordnung) bestimmt: Für das Gebiet des Großherzogtums wird eine Ärztekammer errichtet, welche ihren Sitz in Karlsruhe hat. Die Ärztekammer ist berufen, die Gesamtinteressen des ärztlichen Standes des Großherzogtums zu vertreten und bei der öffentlichen Gesundheitspflege mitzuwirken. Sie hat das Recht, innerhalb ihres Wirkungsbereiches Anträge und Vorstellungen an die Staatsbehörden zu richten, sie soll in allen wichtigen, die Interessen des ärztlichen Standes berührenden Angelegenheiten gehört werden. Die Staatsaufsicht über die Kammer führt das Ministerium des Innern. Die Ärztekammer kann unter ihrem Namen Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, vor Gericht klagen und verklagt werden. Soweit der Bericht. Wenn man Ärztekammern, Landwirtschaftskammern usw. errichtet, warum sträubt man sich, der Errichtung von Arbeiterkammern zuzustimmen.

## Deutsche Politik.

### Die Dürrenvorlage

wurde am Samstag vom Reichstag angenommen, und zwar in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse, wonach also auch die unerlässliche, rein formelle Forderung des Art. 22 der Reichsverfassung vorgenommen wird, nicht aber eine Forderung des Art. 28.

Angenommen wurde auch eine in der Hauptsache

## Kosttheater.

Auges und sein Ring. Tragödie in 5 Akten von Fr. Hebbel.

Es ist gewiß nicht sozialistische Verbissenheit, wenn man sich beim trohen Genuß bedeutender Kunstwerke des großen Lebensdramas ihrer begnadeten Schöpfer erinnert. Und Hebbel, der harte Dichtmarie, der Kiese an Geist, zählt zu den schwergeprüften Opfern deutscher Sprache, für welche man den Deutschen den berechtigten Spotters in das Wuch der Geschichte eingeschrieben hat: Sie lassen ihre Dichter bei Lebzeiten verhungern und setzen ihnen Däumlein nach ihrem Tode. Hebbel hat gehungert und man hat ihm lange nach seinem Tode Denkmäler gesetzt. Er hat gebarbt und gerungen um das biederne Lebensunterhalt; er war auf die Gnade prophephetischer Kunstnarr und zweifelhafte Kunstliebhaber auf den Tronen angewiesen. Er mußte sich jeden Pfennig zu den notwendigen Reisekosten nach Paris, Rom z. B. mühsam zusammenbekeln und konnte sich bis an das Ende seines Lebens nicht ungehört der dichterischen Muse hingeben, weil die Sorgen des Alltags an die Pforte klopfen, und den hochtalentierten Dramatiker vor der Zeit ins Grab brachten. Schiller, Heine, Hebbel und noch viele andere sind fürchterliche Ankläger gegen die göttliche Weltordnung, die heute dem Dämmern und Freuden mißgibt das Gold in den Schöpfen und ihren auserlesenen Geistes, die für das Höchste und Götteste der Menschheit wirken und streben, den bitteren Sorgenfeld bis zur Reize auslösen ließ. Schließlich, die berühmten Vertreter der kapitalistischen Weltanschauung haben alle Veranlassung, von der „Barrere“ des sozialistischen Kunstideals zu sprechen, um das eigene schlechte Gewissen zum Schweigen zu bringen.

Hebbel hat bei Herodot und Plato zu Anden mühsigen Sagen von dem irdischen König Randaules und seinem schönen Weibe Rhodope zu einem Ganzen zusammengegriffen. Die dramatische Gestaltungskraft, die bühnend schöne Sprache und der einseitige Aufbruch haben Auges und sein Ring, trotz der absonderlichen Wahl des Stoffgebietes, zu einem der reifsten Werke Hebbels ge-

lehr bedenkliche, von der Kommission vorgelegene, vom Genossen Hebel befämpfte Resolution. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Der Reichstag wolle beschließen, die Geschäftsordnungs-Kommission zu beauftragen, zu ermäßen, ob die Bestimmungen über den Zeitpunkt der Einbringung von Anträgen auf namentliche Abstimmungen abzuändern sind, und ob die Samstag- und Montag-Sitzungen, in der Regel ausfallen können.“

Die hierdurch erforderlich werdenden Abänderungsanträge sind tunlichst noch in dieser Sitzung dem Plenum vorzulegen.“

Damit ist die zweite Lesung des Diätengesetzes erledigt.

Heute wird von einigen kleinen Vorlagen abgelesen über das Mantelgesetz zur Reichsfinanzreform verhandelt werden.

„An geeigneter Stelle“

will der preussische Polizeiminister v. Bethmann-Hollweg, wie der N. N. mittels, auf die Anschuldigungen, die Genosse Hebel bei der Russenbeobachtung im Reichstag gegen die Berliner politische Polizei erhoben hat, antworten. Die geeignete Stelle ist allein der Reichstag, wo der Ankläger sich direkt und unmittelbar mit dem Minister auseinandersetzen kann. Der Reichstag ist auch unzweifelhaft die kompetente Stelle, denn die Fremdenpolizei gehört zur Reichskompetenz, wenn auch Reichsgesetze zu der Materie bisher nicht erlassen sind. Das hat die Reichsregierung auch selbst dadurch anerkannt, daß sie frühere Interpellationen gleicher Art beantwortet hat. Das jetzige Verbrechen hinter dem Kompetenzstreit hat denn auch auf alle Parteien, mit alleiniger Ausnahme der Junker, einen ebenso kläglich wie peinlichen Eindruck gemacht. Hinterher scheint dem Polizeiminister doch das Empfinden gekommen zu sein, daß die furchtbaren Anklagen gegen die Berliner Polizei nicht unvorsprochen bleiben dürfen. Also sucht er nach der „geeigneten Stelle“, als welche er sich vermutlich das preussische Dreiklassenparlament erwählen wird. Die dortige Junkermehrheit, deren Sprachrohr im Reichstag ja der Junker v. Oldenburg war, wird ja für die polizeilichen „Gründe“ des Ministers auch viel zugänglicher sein als der Reichstag. Und der Gefahr sozialdemokratischer Kritik ist der Minister dort ja, dank den Wirkungen der Dreiklassenwahl, überhoben. Wenn die Junker ihm dann Beifall zubilligen, dann ist für den Minister die Sache „erledigt“.

Unpünktlich und nicht steuerpflichtig

sollen die Reichstagsdiäten nach dem Beschluß der Kommission sein. Der § 6 des Gesetzes erhielt folgende Fassung:

„Ein Bericht auf die Aufwandsentschädigung ist unzulässig. Der Anspruch auf Aufwandsentschädigung ist nicht übertragbar.“

Demnach ist nach den Bestimmungen der Zivilprozessordnung eine Pfändung der Aufwandsentschädigung ausgeschlossen. Ebenso entbehrt die Aufwandsentschädigung des Charakters des Einkommens, unterliegt somit nicht der Verpflichtung des Deklarationszwanges bei der Veranlagung zur Einkommensteuer.

Wahlkorb für Stadtverordnete.

In geheimer Sitzung haben die Stadtverordneten in Magdeburg folgenden Beschluß zur Geschäftsordnung beschlossen:

„Wer die Ordnung und Ruhe stört, kann bei mehrmals wiederholten Zuwiderhandlungen für bestimme Zeit oder für die Dauer der Wahlperiode aus der Versammlung ausgeschlossen werden, wenn zwei Drittel der Anwesenden in diesem Beschlusse übereinstimmen. — Zuwiderhandlungen, die länger als drei Monate zurückliegen, bleiben außer Betracht. Der Beschluß erfolgt ohne vorgängige Verhandlung. Jedes Mitglied kann Vorschläge wegen Verhängung der Ausschlussschüsse wegen der Dauer der letzteren und wegen Ausführung des Beschlusses machen; eine Begründung dieser Vorschläge darf nicht stattfinden. Die Versammlung kann auch ohne Verhandlung mit einfacher Stimmenmehrheit die Vorschläge dem Ausschuss zur Vorberatung überweisen. Ebenso genügt einfache Mehrheit für die Beschlüsse über die Dauer der Ausschließung und die Ausführung des Beschlusses.“

Dieser Beschluß richtet sich gegen die bei der letzten Wahl gehaltenen Sozialdemokraten. Er bringt eine einfache Lösung, wie man die vom Volk in die Stadtvertretung gewählten Männer wieder hinauswirft. Es braucht sich durch ein Wort ein Mitglied nur geärgert fühlen, so stellt er den Antrag auf Entlassung und darf nach dem

macht, so daß in der letzten Zeit die Wähler ihm häufig Gerechtigkeit gewährt, wie denn die Bedeutung Hebbels immer mehr erkannt und gewürdigt wird. Der Inhalt des Stückes ist kurz folgender: Am Hofe des byzantinischen Kaisers ist Auges, ein Griechenschlingel, ein geliebter Günstling. Randaules nähmt ihm die bezaubernde Schönheit seines Weibes Rhodope und sagt:

Ich will mich nicht mehr schämen vor dir Weibchen, Du sollst sie sehen!

Ich brauche einen Augen, daß ich nicht ein Elter bin, der sich belügt, wenn er sich schämt, das schönste Weib zu lassen. Und dazu will ich dich! Ich frag, dich selbst, ob du die Krone möchtest, wenn du sie nur im Dunkeln tragen solltest? Nun, so ergebe ich mich dir. Sie ist der Frauenkönigin, doch ich bester, Sie, wie das Meer die Perlen, Reiner ahnt, Wie reich ich bin und ist einst alles aus, So kann's kein Freund mir auf den Grabstein setzen, Und Weibler unter Weiblichen liegt sie da.

Die Nacht bricht ein, ich zieh dir das Gewand, Und wenn du siehst, daß ich's mit ihr betrete, So folgst du mich!

Ein Ring, den Auges in einer Höhle gefunden hat, besitzt die Kraft, drei mal ihn um, unsichtbar zu machen. Auges benutzt ihn, als er dem Kaiser zum Geschenk gemacht, ist aber von der Schönheit Rhodopes derart gebandelt, daß er den Ring umwerfen und einen Gefangen ausstößt, wodurch die Königin aufmerksam wird und Auges schleichend davon geht. Sie stellt sich entweiht und fordert nach kurzem Laufen von Auges, daß er Randaules für seinen Frevel löse. Auges gebietet der Königin seine Liebe und entschuldigend sich vor ihr ob seines Luns wie folgt:

Wir diesen meinen beiden Augen

vorangehenden auf Annahme rechnen. Und die Stadtverordneten von Magdeburg wollen liberal sein.

Polnische Helden unter sich.

Herr Korfanty, der radikalpolnische Reichstagsabgeordnete für Kattowitz-Gabze, hat, wie er mit stolzer Bemühtung in seinem Blatte erzählt, einen Parteigenossen, den Herausgeber des „Gornoslag“, Herrn Riechullek, mit einer „Gundepeitsche“ geprügelt, weil letzterer es zugelassen haben soll, daß Korfantis Frau von einem Dritten durch einen Artikel im „Gornoslag“ angeblid beleidigt wurde. Die Beleidigung soll darin bestehen, daß dieser Dritte, ein Kattowitzer Kaufmann Gajulski, der zunächst von Korfanty provoziert wurde, die Behauptung aufstellte, Korfantis Frau sei bei Barack Verkäuferin gewesen, wobei Korfanty die weitere Bemerkung, daß es im Warenhaus Barack nur „Auslese“, das heißt minderwertige Ware gebe, auch als seine Frau gemüht anfang und nun die in ihrer „heiligsten Frauenehre“ getränkt erklärte. Warum der Redakteur Korfanty dann den Redakteur Riechullek und nicht den eigentlichen „Beleidiger“ „züchtigte“, erscheint zunächst unverständlich, wie die ganze „Ehrenaffäre“ einfach lächerlich, als ein rechtes Kummenjungenstück erscheint. Die Erklärung für Korfantis rohes und lächerliches Verhalten findet sich aber vielleicht in seiner Mut darüber, daß Riechullek den „Gornoslag“ an Korfantis gefährlichen Feind Rabieralski verkauft und so Korfanty um die Früchte seines Vorgehens und sein Hoffen schmachlich betrogen hat. Nach einer anderen Darstellung ist Korfanty weniger glimpflich davongelommen. Eine an die Kattowitzer Zeitung gerichtete Zuschrift annehmend eines Augen- und Ohrenzeugen gibt folgende delikate Ergänzung: „Unser Kattowitzer Stolz ging zu Riechullek, dem Gornoslag-Redakteur und ließ ihn durch Riechullek spucken sich darob in die Hände und leickerte dem Mitgließe des hohen Hauses der Abgeordneten einige Maulschellen auf. Korfanty machte darauf schleunigst kehrt und rannte weg.“ Es muß ein erhebendes Schauspiel gewesen sein, wie diese beiden „Heter“ des polnischen Volkes sich ihre gegenseitige Sotahachtung durch „schlagende“ Beweise bezueigten.

## Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Metallarbeiter-Aussperrung

ist nun doch von den Unternehmern beschlossen. Alle Versuche der Unternehmer, die Definitivität in Hinsicht ihrer Schanzpläne hinter sich zu führen, sind nun vergeblich. Es steht nun außer jedem Zweifel fest, daß am 2. Mai in Berlin eine Sitzung der Vertreter des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller stattgefunden hat, wonach die Bezirksverbände Dresden, Hannover, Braunschweig, Breslau bis zum 5. Mai — 80 Prozent der Arbeiter aussperrten, andere Bezirksverbände 30 Prozent der Arbeiter am 12. Mai, wieder andere eben am 31. Mai 30 Prozent entlassen sollen, wenn die Aussperrungen der anderen keine Erfolge haben. Es scheint allerdings, daß einzelne Verbände nicht mitmachen wollen.

Ein schlechter Christ. Der Sekretär des christlichen Bauarbeiterverbandes in Nürnberg ist am Samstag von der Polizei verhaftet worden. Es wurde Untersuchung gegen ihn eingeleitet, weil er Kinder von der Straße weg in das Bureau des von ihm geleiteten christlichen Arbeitsnachweises gelockt und sich fittlich an ihnen vergangen hat.

## Badische Chronik.

### Wörzheim.

Der Sozialdemokratische Verein hielt am vergangenen Mittwoch seine regelmäßige Monatsversammlung ab. Der Vortag gab die Abrechnung vom 1. Quartale. Aus dieser ist zu entnehmen, daß die Einnahmen aus Beiträgen eine erfreuliche Steigerung erfahren haben. In der Diskussion machte ein Einflüssiger darauf aufmerksam, daß bei Wohnungstrescheln vielfach unterlassen wird, Mitteilung von der Veränderung zu machen. Die Redigen sollten dafür sorgen, daß der Kaiser nicht zwei- oder dreimal ins Haus laufen muß. In den Versammlungen wird von jetzt ab eine Präsenzliste aufgelegt, um am Schlusse des Jahres den Verammlungsbesuch kontrollieren zu können. Aus der Mitte der Versammlung wurde der Wunsch laut, die Mitgliederversammlungen möchten außer im Volksfreund noch durch die Einflüssiger den Mitgliedern bekannt gegeben werden. Dem wird vom Vorsitzenden entgegengehalten, daß es Pflicht jedes Mitglieds sei, den Volksfreund zu lesen. Mit dem Zustand müsse geduldet werden, daß ein Teil der Genossen immer noch nicht Wohnung des Volksfreund sei.

Den zweiten Teil der Tagesordnung bildete ein Referat des Genossen Hub- Karlsruher über das Thema: Volkrecht und Volksschutz. Der Redner sprach etwa anderthalb Stunden in überaus feisender Weise und entrollte ein schon unermessliches Bild der heutigen Massenjustiz, deren Bekämpfung nur mit der richtigen Umgestaltung der

Nicht überhören, nicht erschrecken würden und daß ich auch auf Dich und sie den Dolch!

War nicht ich's nicht, das kann ich nicht! Wir sind die Frauen fremd, doch wie die Kraft einem wunderbaren Vogel jagst! Und ich erwidert, weil er sein zartes Wesen nicht kennt, indes er ihn nur streicheln will, So hab auch ich das Melodisch dieser Welt betäubt und ahnte nicht, daß ich es tat!

Rhodope besticht jedoch darauf, daß der frevelnde Gatte von Auges getötet wird; als Belohnung bietet sie ihm sich selbst als Ehegenossin an. Randaules fällt im Kampfe mit Auges und Rhodope erschilt sich am Hochzeitstisch, an den sie mit Auges getreten, da sie nun entzückt sei.

Die Aufführung war tapellos. Schon lange nicht ist eine derartig abgerundete, in allen Einzelheiten gut vorbereitete Vorstellung zu Stande gekommen, wie am Samstag. Einheitslicher Still durchwachte die gesamte Genere und die Anstimmung des Künstlerpersonals trug den hochgepannten Anforderungen der Kaiserlich-Königlichen Hofkapelle. Die Darstellung durch die Damen Emarth, Wehn und Müller und die Herren Dannebach, Metz und Karl fand hoch über den Durchschnitt. Einziges und umgebungsloses Spiel von Rolle des Randaules überließ Herr Van Nisch, seine künstlerische Schätzungskraft bewährte Herr Herz als Auges und einnehmend und passende Darstellung charakterisierter den Thesen des Herrn Karl Franklein. Er maritiert ihren Partnern nichts nach, wenn auch die Sprache etwas leidenschaftlicher sein konnte. Franklein Wehn und Franklein Müller hätten sich als Rodope und Hero würdig dem Ganzen ein.

Mit dem ohrenzerstehenden Beifallssturm hielt das Publikum etwas zurück, und das war gut so. Man erwachte fremde Werte, wie das aufgeführt, durch die aufdringliche Handarbeit. Das Stück wäre wert, dem Zyklus der Volksvorstellungen einverleibt zu werden.

Gesellschaftsordnung in ökonomischer und politischer Beziehung möglich ist.

Disziplin wurde nicht beibehalten. Der Vorsitzende schloß um 11 Uhr, nachdem er bekanntgegeben hatte, daß in Zukunft die Verammlungen punkt halb 9 Uhr beginnen.

## Freiburg.

### Eine Lohnregulierung für die städtischen Arbeiter.

Zu gleicher Zeit, in welcher hier die Gehaltsverhältnisse der städtischen Beamten und Bediensteten verbessert werden, soll auch die Stellung der Stadtarbeiter gehoben werden. Finanzielle Vorsehrung erfolgt nach drei Richtungen. Alle Stadtarbeiter erhalten eine sofortige Aufbesserung von 25 Pf. pro Tag. Die Anfangs- und Höchsthöhe werden erhöht. Die Lohnzulagen werden vergrößert, so daß der Höchstlohn schneller erreicht wird. Der Anfangslohn wird in allen Klassen um 25 Pf. erhöht. Die 3. Klasse betragen jetzt pro Tag in der 1. Klasse 4,25—5,30 Mk., 2. Klasse 4—6 Mk., 3. Klasse 3,75—4,66 Mk., 4. Klasse 3,50—4,30 Mk., 5. Klasse 3,25—4,00 Mk., 6. Klasse 3,00—3,75 Mk., 7. Klasse 2,75—3,50 Mk. Man kann wohl sagen, daß die Lohnverhältnisse bedeutend sind, aber die Köhne der städtischen Arbeiter sind in den letzten Jahren bedeutend hinter denen im Privatbetrieb zurückgeblieben und wenn den Beamten gegenüber das Bestreben herrscht, besser zu bezahlen, als der Staat, um so die besten Kräfte zu erhalten, so sollte man auch den Arbeitern gegenüber den gleichen Grundhalt wahren lassen. Aber auch die neuen Lohnsätze bleiben hinter denen in den Privatbetrieben zurück. In der 1. Klasse, wo nur erhaltene gelehrte Arbeiter und Bedienstete in Betracht kommen, ist ein Anfangslohn von 4,25 Mk. festgesetzt, nach 7 Dienstjahren erhält der Arbeiter 4,85 Mk. und nach 13 Jahren 5,30 Mk. Solche Leute erhalten sonst Stundelöhne von 45—55 Pf. In der 2. Klasse erhalten gelehrte Arbeiter, die in den verschiedenen Berufsständen beschäftigt sind, 4 Mk. Anfangslohn, nach 7 Jahren 4,60 Mk. und nach 13 Jahren 5 Mk., während z. B. für die Maurer und Zimmerleute, die in dieser Klasse stark vertreten sind, ein Mindestlohn von 48 Pf. pro Stunde festgelegt ist. Noch krasser ist das Verhältnis in der 3. Klasse, wo für gelehrte Arbeiter 3,75 Mk. Anfangslohn festgelegt ist. Auch die Köhne der ungelerten Arbeiter sind geringer als in Privatbetrieben.

Zählungen, 14. Mai. Am Sonntag Mittag erhielt der Landwirt Karl Weidacher in einer hiesigen Wirtshaus einen Besuch und war sofort tot.

A Brandfall, 12. Mai. Schängt hat sich am Sonntag Abend der 65-jährige Landwirt Georg Hanagart. Derselbe ist erst kürzlich vom Krankenhaus Freiberg zurückgekommen.

Darmerstein, 10. Mai. In der Sandgrube des Besitzers H. Schürminger scheint es gerade, als ob der Arbeiter ein wertvolles Objekt zu entdecken, wie bei dieser Firma. Von Zeit zu Zeit kann man in der Sandgrube hören: „In der Sandgrube ist wieder eine Verunglückte.“ So verunglückte auch am Donnerstag, den 10. d. M., der verheiratete Karl Schläger dadurch, daß er beim Jagen, Vergräben beim geladenen Wagon ausfiel zwei Fußer geriet und schwer verletzt vom Plage getragen werden mußte, so daß er hoffnungslos darniederliegt. Es wäre einmal an der Zeit, daß sich die Aufsichtsbefugnisse dieses Betriebes einmal näher anschaut, denn die Klagen der Arbeiter bei dieser Firma scheinen berechtigt zu sein.

St. Gallen, 13. Mai. Samstag Nacht wollten hier zwei Schulleute mehrere Arbeiter fesseln und lam es hierbei zu einer Kauferei. Ein Arbeiter wurde durch zwei Säbelhiebe verletzt, ein anderer erhielt drei klopfende Wunden am Kopfe. Von den beiden Schulleuten verletzte sich einer im Handgemenge mit seinem eigenen Säbel, dem anderen wurde vor den Leib getreten und hat der Arzt einen Reistenbruch konstatiert. Hoffentlich kommt Licht in diese mysteriöse Angelegenheit.

## Gemeindezeitung.

Gondelsheim, 9. Mai. Bei der Bürgerauswahl am 30. April wurde vom Genossen Volmer der Antrag gestellt, die Gemeindevorhaben und zukünftigen Bürgerauswahlen auf den Abend zu verlegen, damit die Arbeiter, ohne einen halben Tag Arbeitslohn einzubüßen, sich auch daran beteiligen können. Das wurde von der Gemeinde nicht angenommen. Es ist schon 20 Jahre so Brauch. Zu wünschen wäre, daß die Bürgerauswahlen auf parlamentarisches Grundtage zurückgeführt werden, damit einzelne Anträge zu besserer Geltung und Berücksichtigung kämen, statt allgemeinem abweisen. Durch einanderreden.

St. Georgen, 14. Mai. Die Bürgerauswahl am 15. d. M. fand im Laufe dieser Woche statt. Die Klasse der Wiederbestehenden wählte am Dienstag, den 15. d. M., von mittags 12 Uhr bis abends halb 8 Uhr. Wenn es möglich ist, der gehe schon mittags zur Wahl, damit das Wahlgeld nicht erstickt und die Säumnigen herbeigeholt werden können. Wir fordern die Wähler der dritten Klasse auf, nur den von der Sozialdemokratie und dem Bürgerverein aufgestellten Kandidaten ihre Stimme zu geben. Erwählungen dürfen nicht vorgenommen werden, da dadurch leicht der Erfolg in Zweifel gestellt wird.

## Aus der Residenz.

### Karlsruhe, 14. Mai.

Die hiesigen Freireisenden. Die hiesigen Freireisenden sind den guten Willen, ihre Lage zu verbessern. Im Gegenteil suchen dieselben noch diejenigen Schiffe, welche sich ihrer traurigen Lage bewusst sind und Hand anlegen, um irgend welche Verbesserungen innerhalb des Berufes herbeizuführen, in der unverständlichen Art und Weise zu terrorisieren und unmöglich zu machen. Einen von seiten des Verbandes unternommenen Vorstoß, am hiesigen Plage den Aktubradschlöß (mit Ausnahme des Samstag) einzuführen, welcher erfreulicherweise die Zustimmung des Innungsanschlusses erhalten, jedoch nach der Abstimmung sämtlicher hiesigen Prinzipale unterbreitet ist, suchen die Altimbinvereiner, welche in der weitgehenden Art von der Innung protegirt werden, für sich zu reklamieren. Die hiesigen Altimbinvereiner haben bis jetzt aber noch niemals den Mut gehabt, irgend welche Schritte zur Verbesserung ihrer Lage zu unternehmen.

Nun, nachdem der Verband am hiesigen Plage sein Domizil aufgeschlagen hat und Anläufe macht, irgend welche Verbesserungen für die Allgemeinheit zu unternehmen, kommen diese „von Innungsgegenüber organisierten Schiffe“ her und wollen der übrigen Schiffsenschaft weis machen, was sie als Altimbinvereiner schon alles zur Hebung des Berufes getan haben. Ja, dieselben gehen sogar damit haufieren, die Innung hätte selber soviel „soziales Verständnis“ gehabt, den Aktubradschlöß einzuführen. Bis jetzt ist der Aktubradschlöß aber noch nicht da.

An der hiesigen Arbeiterchaft liegt es, ganz besonders ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß diejenigen Schiffe, welche von ihnen frequentirt werden, auch mindestens das anerkennen, was von seiten der gewerkschaftlichen Organisation erstrebt wird. Der hiesige Innungsanschlöß würde sich wohl niemals dazu verstehen haben, seine Zustimmung für den Aktubradschlöß zu geben, wenn nicht die Furcht vor der Definitivität ihn zu diesem

18. Mai. ...

Wohlfühlung hätte. Und wahrlich haben...

Zum Ausfluß der Schreiner. ...

Die prohenhaften Arbeiter. ...

Zuletzt verunglückt. ...

Christliche Gewerkschaftsmoral. ...

Ueber den Karlsruher Tag und seine wirtschaftliche Bedeutung

Wird im Gewerbeverein am nächsten Mittwoch Herr...

Byzantinisches und anderes vom Kaiserbesuch. ...

Karlsruher Künstler. ...

Ein ums ums Tribüne angegangene Korrespondenz. ...

Ein ums ums Tribüne angegangene Korrespondenz. ...

(Wala), wo sie den Felleiter Meier um 82 M. schädigte...

Die Angeklagte ist die Tochter kleiner Leute in Berlin...

Kaufmännische Hochschulkurse. ...

Dem Stadtgarten sind angedenkt worden: ...

Von der Straßbahn. ...

Wegen Diebstahls wurde eine ledige, 31 Jahre...

größerer Mengen auf einmal, sondern nur langsam schädliche...

Im städtischen Krankenhaus betrug im Monat April d. J. ...

Am 2. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 3. d. M. kam in der Burgartenstraße ein Jagdhund...

Aus dem Reiche.

Frankfurt a. M., 14. Mai. Nord oder Selbst...

Bamberg, 13. Mai. Ein Bürgermeister auf...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

Am 12. d. M. wurde in der Leopoldstraße durch ein...

